

# Superlativ-Denken macht alltagsblind

Etwas paradox klingt es schon, wenn ich höre, dass die Mehrheit der Deutschen private Krankenhäuser als qualitativ besser einschätzt, aber nur 13 Prozent befürworten, dass Kliniken in Deutschland privatisiert werden. Ich werde einfach das schale Gefühl nicht los, dass wir uns noch viel zu wenig Gedanken über die notwendigen Veränderungen im Gesundheitswesen machen.

Irgendwie verstehe ich das, lieber Mühlberger. Schließlich wollen wir doch alle gesund sein. Automatisch macht man sich die ultimativen Gedanken über die beste Gesundheitsversorgung erst dann, wenn's brennt. Wolfgang Kaerkes, Geschäftsführer der Deutschen Gesellschaft für Qualität e. V. (DGQ) weist jedoch ausdrücklich darauf hin, „dass die Ergebnisse der DGQ-Studie zeigen, dass das Vertrauen in öffentliche und in privat geführte Krankenhäuser im Kern gleich ist“.

Ich meine, Ottonormalverbraucher könnte es vollkommen gleichgültig sein, wie ein Krankenhaus gemanagt wird – Hauptsache es läuft alles bestens. Aber im Ernst: Interessiert es Autofahrer, ob ihr BMW von einer Aktiengesellschaft oder ihre Einspritzpumpe von einer Stiftungs-GmbH wie Bosch stammt? Im Kern geht es doch stets um dasselbe: Es wird erwartet, dass alles optimal funktioniert.

Korrekt, lieber Mühlberger. Dafür müssen Krankenhäuser auch mal unkonventionelle Wege gehen, wie die 4.000 bis 5.000 Honorarärzte in Deutschland belegen. Auf Stundenlohnbasis zwischen 25 und 120 Euro sollen sie die Lücken füllen, die sich aufgrund des Ärztemangels ergeben. „Ohne sie“, glaubt Prof. Dr. med. Jörg-Dietrich Hoppe, ehemaliger Präsident der Bundesärztekammer (BÄK), „wäre in vielen Kliniken kein ordnungsgemäßer Betrieb mehr möglich.“ Aber die Gesundheitsversorgung läuft doch – möchte man entgegnen.

Noch – könnte man sarkastisch kommentieren, angesichts der Prognosen, die die weltweite Bain-Studie zum

Gesundheitsmarkt 2020 macht. Allein die Bezeichnung ‚The end of Healthcare ... as we know it?‘ sorgt bei mir für frostige Stimmung. Müssen wir uns wie beim Klimawandel auf stürmische Zeiten einstellen? Bricht eine Eiszeit über unsere schöne, moderne Gesundheitsbranche herein? Ich denke nicht, lieber Dr. Zimmermann.

Ich blicke ebenso entspannt wie Sie auf die derzeitigen Entwicklungen in diesem ‚Wirtschaftszweig‘, der tagtäglich seine Leistungsfähigkeit und seine Leistungsbereitschaft unter Beweis stellt. Erstmals wurden 18 Millionen Patienten im Jahr 2010 vollstationär im Krankenhaus behandelt. Trotz mancher Unkenrufe ist unser Gesundheitssystem eine Erfolgsgeschichte. Dass es hier wie bei Aktienkursen nicht ohne ein stetiges Auf und Ab vonstatten geht, liegt meines Erachtens in der Natur der Sache.

Ich stimme Ihnen zu, Dr. Zimmermann. Vielleicht ist es ja eine sehr positiv zu bewertende Entwicklung, wenn betriebswirtschaftlich relevante Rahmenbedingungen konsequent hinterfragt werden, wie es von den ‚Privaten‘ perfektioniert wird. Und selbst wenn die Privatisierungswelle derzeit etwas abgeebbt ist, haben die Impulse aus dieser Ecke in vielerlei Hinsicht positive Auswirkungen auf unser Gesundheitssystem – nicht zuletzt auch strategisch-wirtschaftliche.

Für einen Fitness-Freak hört sich das ganz schön durchdacht an, ‚Herr von Mühlberger‘. Aber Sie haben Recht. Vielleicht bedarf es einfach nur einer massiven Verjüngungskur in der kompletten Organisation von Krankenhäusern. Wer das schafft, bleibt auf Kurs, bei den anderen wird in der nächsten Privatisierungswelle klar Schiff gemacht.

Danke für die Blumen ‚Dr. Ordinarius‘. Zum Beispiel zeigen die katholischen Niels-Stensen-Kliniken, wie's gemacht wird. Dort wird neuerdings moderne Computertechnik genutzt, um die Wünsche und Sorgen von Patienten zu erfahren. Damit soll das relativ



umständliche Arbeiten mit Papier und Kugelschreiber einer zeitgemäßen Datenerhebung weichen.

Auch die Dr. Horst Schmidt Kliniken GmbH freut sich über die rege Beteiligung an der vor Kurzem durchgeführten Mitarbeiterbefragung. Eine Erkenntnis daraus: Die Mitarbeiterschaft zieht einen kommunalen Verbund als möglichen strategischen Partner einem privaten Träger vor. Die Ressentiments gegenüber den klar wirtschaftlich ausgerichteten Strategien von Privaten sind also nicht nur bei Ottonormalverbraucher, sondern auch auf Mitarbeiterebene zu spüren. Natürlich weiß niemand, ob solche selektiven Betrachtungen als repräsentativ einzustufen sind.

Eines fällt allerdings schon auf, wenn man die Menge der Studien, Erhebungen, Umfragen und Meinungen, die tagtäglich die Redaktion erreichen, betrachtet: Immer wieder kommt es vor, dass Ergebnisse etwas konträr wirken und dadurch Zweifel an deren Belastbarkeit entstehen.

Ein Beispiel hatten Sie ja eingangs dargestellt, Kollege Mühlberger. Bei der Frage, ob privat oder kommunal, ist es doch wie im täglichen Leben: Jeder wäre gern Beamter mit Kündigungsschutz plus Beschäftigungsgarantie – und das bei Bezügen auf Vorstandsniveau einer börsennotierten Aktiengesellschaft.

Richtig, Dr. Zimmermann: Schade, dass nicht jeder immer alles bekommen kann. Also: Lassen Sie uns zum Telefonhörer und zur Tastatur greifen, um uns wieder dem Tagesgeschäft zu widmen.

Liebed gerne.

Eugen Mühlberger  
Dr. Wolf Zimmermann